

Kritische Theorie der (Post-)Moderne?

Krise der Moderne – Die Ausgangslage

Die diffuse Breitenwirkung der Postmoderne über die Grenzen von Disziplinen und Kulturen hinweg beruht u. a. wohl darauf, daß der assoziative und damit offene Stil ihrer Argumentation Hoffnungen und Ängste, Erwartungen wie Enttäuschungen aufzunehmen und rhetorisch zu bändigen vermochte, die nur bedingt in der disziplinierten Bearbeitung der ihnen zugrunde liegenden Entwicklungen und Probleme aufgehen. Wie immer, wenn es intellektuellen Strömungen gelingt, diffuse, sozial und kulturell breit gestreute Stimmungslagen des Zeitgeistes seismographisch zu verdichten, schlägt die Stunde der Wahrheit dann, wenn nach der stimmigen Phänomenologie der Bewußtseinslagen und Krisensymptome analytische Diagnosen, Erklärungen und Alternativen eingefordert werden. Derlei postmodernen Diskursen abzuverlangen, ist insofern aussichtslos, als gerade die Verweigerung philosophischer Synthesen und konstruktiver Alternativen zu den metaphorisch beschriebenen Dilemmata der Moderne zum Selbstverständnis der postmodernen Autoren gehört. Schon aus diesem Grunde ist der Historiograph der Postmoderne zu einer kontextualisierenden Draufsicht auf seinen Gegenstand gezwungen. In der Differenzierung von historischer Substanz, kritischem Gehalt und Argumentationsstil muß eine solche Draufsicht letztlich auf eine trennscharfe Einordnung in das diskursive Feld der kontrovers verhandelten Probleme zielen. Die Konfrontation von anspruchlichem Selbstverständnis und zu bilanzierender Einlösung ist Teil dieser Analyse.

Auffällig ist zunächst die ausdifferenzierte Endzeitmetaphorik, die geradezu zum Markenzeichen der Postmoderne geworden ist. Erklärt wird u. a.

das Ende der Geschichte, der großen Meta-Erzählungen, der Utopie, des Subjekts, neuzeitlicher Rationalität, aufklärerischer, emanzipatorischer Sicherheit und Zukunft verheißender Projekte. All diese Verabschiedungen können auf Entwicklungen und Erfahrungen verweisen, die eine solche Radikalität der *Tabula rasa* zu rechtfertigen scheinen.

Und dennoch: Zu Ende ist die Geschichte mit Sicherheit nicht. Aus dem Ruder zu laufen droht sie allerdings schon. Nicht nur die großen Erzählungen finden keine wirkungsmächtigen Adressaten mehr. Auch der ‚große Steuermann‘, der die Richtung vorgeben könnte, um dann auch den Kurs zu halten, hat abgemustert. An eine ‚lichte Zukunft‘ glaubt ohnehin niemand mehr. Wenigstens aber eine Welt, die sich zur Bearbeitung ihrer global gewordenen Probleme zusammenschließt, eingebunden in ein Netz einseitig nicht aufkündbarer Interdependenzen, sollte es schon sein.¹ Der Ausgleich von Entwicklungsunterschieden, der abgestimmte Einsatz vorhandener Potentiale und Problemlösungskapazitäten im Interesse aller – solche Ziele schienen nach dem Ende der Systemkonfrontation durch den Zusammenbruch des sogenannten realen Sozialismus auf der weltpolitischen Tagesordnung zu stehen. Damit scheint es nun vorbei zu sein, auch wenn eine weltgesellschaftliche Rhetorik der überlebensnotwendigen Wende zu weltbürgerlicher Vernunft noch immer alles tut, um das Existenzrecht geschichtsphilosophischer Metaphorik gegenüber der brutalen Sprache historischer Faktizität zu behaupten.

Die Bindungskräfte des Ost-West-Gegensatzes hatten im Schatten wechselseitiger Vernichtungsdrohungen doch so etwas wie Verlässlichkeit und Kalkulierbarkeit geschaffen. Von ihnen ging eine realpolitische Sogwirkung aus, die zu einer komplexitätsreduzierenden Vereinfachung regionaler Konfliktlagen führte. Dem Zwang, bedrohliche und destabilisierende Entwicklungen auch dann innerhalb dieses übermächtigen Gegensatzes zu definieren, wenn ihre innere Krisenlogik nur am Rande etwas mit diesem Gegensatz zu tun hatte, konnte sich letztlich keine Krisenregion entziehen. Lösungen konnten so glaubwürdig nur überregional angegangen werden. Auch wenn die dafür eingesetzten Drohpotentiale zumeist nur die offen gewaltförmige Austragung latent weiter schwelen-

1 Zum historischen Dokument dieser Erwartungen ist inzwischen das Buch von Michail Gorbatschow, *Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt*, Berlin 1988, geworden.

der Konflikte vorläufig eindämmen konnten. Es blieb beim Verweis auf globale Lösungen mit der Aussicht auf wahrscheinliche regionale Folgeentwicklungen.

Nun, wo Globalität mehr denn je gefragt wäre, greift statt dessen eine universelle Festungsmentalität um sich. Ganze Problemzonen werden faktisch aufgegeben und aus strategischen Entwicklungskonzepten herausgelöst. Die Vielfalt und komplexe Vernetzung der Probleme zwingt zur Konzentration auf exemplarische Felder, die jedoch eher den Zweck zu haben scheinen, symbolisch Handlungsfähigkeit nachzuweisen bzw. Handlungsbereitschaft unter günstigeren Bedingungen zu signalisieren, als die anstehenden Probleme effektiv zu bearbeiten. Dieser zunehmend symbolische Gestus von Politik findet sich auf allen Ebenen. Der faktischen Kapitulation vor Bürgerkriegen und Hungerkatastrophen auf globaler entspricht auf regionaler Ebene die Akzeptanz kommunikationsfreier Zonen und gesetzloser Räume, in denen Konflikte ganz selbstverständlich gewaltförmig ausgetragen werden. An die mittelfristige Befriedung dieser Konfliktlagen glaubt kaum noch jemand. Noch wird allerdings die Rhetorik weltgemeinschaftlicher bzw. kommunaler Verantwortung nicht aufgegeben, wenn sich auch die Realität verteidigungsbereiter zivilisatorischer Inseln immer deutlicher zeigt. An die Stelle der schrittweisen Verallgemeinerungen von Entwicklungspotentialen durch Angleichung von Entwicklungsniveaus tritt der schleichende Übergang zur offenen Verteidigung von Entwicklungsvorteilen. Da die problematischen Grundlagen dieser Vorteile nicht verallgemeinerbar sind, könnte paradoxerweise die Bereitschaft sinken, sie auf der Suche nach Alternativen zu thematisieren.

An ökologischen, ökonomischen, auch bevölkerungspolitischen Gründen fehlt es jedenfalls nicht, die gegen eine solche Angleichung – orientiert am Niveau der entwickeltesten Länder und Regionen – angeführt werden. Mehrheitsfähige Politiken, die sich an derart plausible Situationsdefinitionen populistisch anhängen, wachsen wie von selbst nach. Das notwendige Rechnen mit den Beständen befördert eine Mentalität der Besitzstandswahrung, die in dem diffusen Gefühl gründet, daß, wo es ohnehin nicht für alle reichen kann, dann wenigstens im eigenen Interesse staatlich sanktionierte Differenzierungen gesichert werden sollten. Schon wird zum Rückzug in die gefährdeten Kernbereiche industriegesellschaftlicher Zivilisation geblasen. Dabei gilt es bereits weithin als sicher, daß selbst diese Inseln sozialer Wohlfahrt wohl nur unter

– unwahrscheinlicher werdenden – günstigen Bedingungen zu verteidigen sein werden. Das Abbröckeln der Ränder schreitet unterdessen weiter voran.²

Kritische Theorie im Sog postmoderner Entsagungsrhetorik

Bisher wurden lediglich die sozialen Kontexte beschrieben, aus denen postmoderne Konzepte ihre Plausibilität beziehen. Es sind die gleichen Entwicklungen, die eine grundlegende Neubestimmung der Normativität kritischer Theorie annehmen. Zur Disposition steht zugleich das Selbstverständnis Intellektueller überhaupt. Der medienwirksame Terraingewinn postmoderner Konzepte liegt dabei durchaus im Trend eines den Zeitgeist kolportierenden Rückzugs in die Esoterik tiefeistelnder Sprachspiele, ohne daß noch Absichten kritischer, adressatenbezogener Intervention oder diskutierbare Vorschläge am Problem erkennbar wären. Der sozialphilosophische Anspruch universalistisch gestimmter Intellektueller zieht sich statt dessen immer mehr zurück in die Partikularität der Fachcommunities oder subkulturellen Gemeinschaften und vollzieht damit nur auf eine analoge Weise Partikularisierungen nach, die mit wachsender Beschleunigung realgesellschaftlich ablaufen.

Nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, unabhängig von ihrer ideologischen Besetzung, die idealtypische Vorstellung einer sozialplanerischen Gestaltung gesellschaftlicher Entwicklung. Das gegenaufklärerische Image der Postmoderne³ ist vor allem ihrer Unterstellung einer zwingenden Logik von Aufklärungsprogrammatisierung und gesellschaftspolitischer Subjektsubstitution geschuldet. Konzipiert nach dem Modell einer feindifferenzierten Kleinarbeitung komplexer Problemlagen zur Zweck-Mittel-rationalen Reduktion von Vermittlungen greifen solche sozialplanerischen Konzepte ganz offensichtlich zu kurz oder ganz daneben:

- Menschen werden zu Objekten rationaler Verwaltung, Politikplanung, zu anonymen Marionetten weltgeschichtlicher Teleologien. Da sie nur bedingt reduktionistischen Objektivierungen gehorchen, immer also ein nicht kalku-

2 Dazu u. a. Dieter Klein, Jahrhundertbilanz. Die Zerrissenheit der Moderne, in: Michael Brie u. Dieter Klein, Hg., Zwischen den Zeiten, Hamburg 1992, 20–55.

3 Ausdrücklich gegen dieses Image plädiert Lyotard dafür, die Moderne zu redigieren; Jean-François Lyotard, Die Moderne redigieren, in: Wolfgang Welsch, Hg., Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988, 204–214.

lierbarer, nicht domestizierbarer ‚anthropologischer Rest‘ bleibt, müssen sie letztlich zu ihrem Glück gezwungen werden. Komplementär zur systemfunktionalen Stigmatisierung von ‚Untermenschen‘ verhält sich hier die Propagierung einer „Politik falscher Übermenschen“.⁴

- Unterstellt wird ein teleologisch abgesicherter, unaufhaltsamer Progreß der Vervollkommnung, Perfektionierung, Höherentwicklung, dem sich entgegenzustellen angesichts des ‚ehernen Gangs der Geschichte‘ nicht geraten scheint. Noch in der Opposition antagonistischer Akteure bleibt ein handelndes Großsubjekt vorausgesetzt, dessen Zerfall zu atomistischen Individuen entweder durch die ‚unsichtbare Hand‘ des Marktes, die ‚List der Vernunft‘ oder im diktatorisch-kollektivistischen Klartext durch organisatorische Disziplinierung und Zusammenschluß wieder rückgängig gemacht werden soll.
- Das abgestimmte Zusammenwirken von Funktionsteilen eines gegliederten Organismus gibt das anthropologische Modell dieser sozialplanerischen Rationalität ab. Ohne das Ganze sind die Teile nichts. Umgekehrt stehen die Individuen unter einer utilitaristischen Nachweispflicht, für das Funktionieren dieses übergeordneten Ganzen arbeitsteilig von Nutzen zu sein. Eigens dafür abgestellte Funktionseliten sichern die Einhaltung dieser systemfunktionalen Grundregel.

Geschichtsphilosophische Entwürfe haben schon immer die ganze Bandbreite zwischen apokalyptischen Visionen und emanzipatorischen Verheißungen ausgeschritten. So ist es weder neu noch angesichts der weltpolitischen Entwicklungen verwunderlich, wenn sich postmoderne Geschichtsphilosophie am katastrophischen Ende dieses ideengeschichtlichen Spektrums einordnet.

Damit ist jedoch vorerst nur das Wiedererkennungseffekte beschwörende Geschichtsbild postmoderner Krisensymptomatik beschrieben. Zur epistemologischen Herausforderung der Geschichtswissenschaft wird es erst dadurch, daß es im ‚Umschreiben der Geschichte‘ zugleich eine über den historiographischen Anlaß hinausweisende Erosion der methodologischen Tiefenstrukturen der Geschichtswissenschaften angeht, indem es nicht nur ungläubwürdig und brüchig gewordene historische Begründungszusammenhänge neu zu knüpfen beansprucht, sondern den Modus einer solche Kontinuitäten fortschreibenden Geschichte selbst infrage stellt. Immer werden durch solche periodischen Umschreibungen „rückwirkend die überlieferten Geschichten in neue Begründungs-

4 Jean-François Lyotard, *Der Widerstreit*, München 1987, 237.

zusammenhänge eingerückt, um mit der eigenen, neuen und veränderten Erfahrung kompatibel zu bleiben“.⁵ Diese mögliche Kontinuitäten unterstellende Strategie der Umschreibung kündigt nun ihre postmoderne Variante auf. Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte werden hier zur metahistorischen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zusammengezogen. Das Differenzierungskriterium empirischer Wirkungsmächtigkeit wird dabei außer kraft gesetzt zugunsten einer Eröffnung gleichmächtiger Möglichkeitsräume, die ein alternatives Feld je offener Entwicklung neu strukturieren sollen. Diese Fiktionalisierung der Geschichte steigt aus ideen- und realgeschichtlichen Zusammenhängen aus. Geschichte wird zum je unfertigen Text, zum bearbeitungsbedürftigen Feld der Imaginationen des Historikers, der an beliebiger Stelle dezisionistisch intervenieren kann, ohne noch befürchten zu müssen, beim Wort genommen zu werden. Damit ist freilich eine Extremposition benannt, die in anarchischer Rebellion gegen die Rationalitätsstandards und diskursiven Regeln der Disziplin Wissenschaft in das freie Spiel künstlerischer Phantasie auflöst. Die aus einem solchen Selbstverständnis entstehenden Texte kann man entweder ästhetisch genießen oder als ungenießbar ignorieren. Nach den Geltungskriterien der Geschichtswissenschaft stehen sie außerhalb der Disziplin. Die klassifikatorische Frage nach der Zuordnung der Geschichte ist hier klar beantwortet: Klio dichtet. Damit ist „die Sprache von der Aufgabe der Repräsentation der Welt der Dinge befreit (...) der Mensch ist in ein Königreich entlassen, in dem alles möglich ist, weil nichts aus der Kategorie des Wirklichen ausgeschlossen ist“.⁶

Vorwissenschaftliche Begründungsprobleme kritischer Theorie

Der radikale Gestus postmoderner Verabschiedung kritischer Theorie täuscht. Nicht deren generelle Verabschiedung wird hier geprobt, sondern eine erneute Terrainverschiebung des epistemologischen Status von Kritik angegangen. Zum Gegenstand der Kritik wird nunmehr die Normativität intellektueller Tätigkeit selbst. Problematisiert wird die soziale Rolle und Funktion von Intellektuellen, die als Ausgangspunkt einer Vielzahl von Folgeproblemen genommen wird. Die wissenssoziologische Kritik intellektueller Professionen verdichtet sich hier

5 Reinhart Koselleck, Sprachwandel und Ereignisgeschichte, in: Merkur 486 (1989), 657–673, hier 671.

6 Hayden White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen, Stuttgart 1991, 290 f.

zur prinzipiellen Infragestellung eines missionarischen Messianismus, in dem Intellektuelle ihre nicht verallgemeinerbare soziale Position zur Norm sozialen Handelns generalisieren und dadurch emanzipationsrhetorische Überforderungsdiskurse fortschreiben, anstatt die Normativität kritischer Theorie in die Normalität profaner Lebenszusammenhänge zu übersetzen. Normativität und Normalität stellen dabei füreinander konträre Perspektiven dar. Ein Wechsel zwischen ihnen ist faktisch ausgeschlossen. Einen Zugang zur Welt der Normen und Konzepte sichert nur der Eintritt in den geschlossenen intellektuellen oder politischen Zirkel. Konstruiert wird so die Zumutung außeralltäglicher Bewährung, bekannt durch die politische Rolle des Berufsrevolutionärs oder die geschichtsphilosophische Stilisierung zum ‚Funktionär des Weltgeistes‘. Gerade die normative Immunisierung emanzipatorischer Konzepte hat hier dazu geführt, über eine Realisierungslogik von Theorie und Praxis Verkehrungsmechanismen in Gang zu setzen, die sich bis zur Erklärung und Durchsetzung des ‚welthistorischen Ausnahmezustandes‘ steigern können.

Der emanzipationsrhetorischen Verklammerung subtiler Herrschaftsmechanismen setzt etwa Foucault den ideologiekritisch rekonstruierten Klartext entgegen: Noch als verbalradikale Kritiker ihrer Verhältnisse sind Intellektuelle Teil und Nutznießer der Herrschaftsstrukturen.⁷ Immer dann, wenn ihre Kritik den eigenen sozialen Standort zu gefährden droht, bricht sie aus in marginale Bereiche, erobert sie sich Nischen freier Kommunikation oder aber sie institutionalisiert sich zum separaten Geltungsraum gesellschaftskritischer Diskurse. In ihrer Disziplinierung zur institutionalisierten Gesellschaftskritik kann sich die *scientific community* in den Sozial- und Geisteswissenschaften in ihrem Selbstverständnis dabei zur antizipatorischen Gemeinschaft einer herrschaftsfreien Gesellschaft formieren. Hier gelten eigene Regeln, werden eigene Sprachen gesprochen, die außerhalb des geschützten Raumes dieser Gemeinschaft in der Regel keiner mehr versteht.

Diese babylonische Sprachverwirrung nun ist keineswegs beschränkt auf die kaum lösbare Schwierigkeit, expertenkulturelle Diskurse einem Laienpublikum in einer Weise zu präsentieren, die es dazu befähigt, nach Maßgabe lebensweltlicher Kompetenzen, und das heißt, orientiert an der Bearbeitung der

7 „Die Intellektuellen sind selbst Teil dieses Machtsystems (...), das (...) das ganze Netz der Gesellschaft sehr tief und subtil durchdringt (...), die Vorstellung, daß sie die Agenten des ‚Bewußtseins‘ und des Diskurses sind, gehört zu diesem System.“ Michel Foucault, Von der Subversion des Wissens, Frankfurt am Main 1987, 108.

Probleme, zu denen es Expertisen von einem wissenschaftlichen Sachverstand erwartet, zwischen konträren Situationsdefinitionen und alternativen Lösungsvorschlägen zu entscheiden. Das hat seinen Grund nicht zuletzt in der Inkompatibilität gesellschaftstheoretischer und philosophischer Konzepte selbst, die eher mit Ausschließlichkeitsansprüchen als mit Relativierungsbereitschaft auftreten.

Gesucht wäre so eine Ebene möglicher Kommunikation, auf der gerade die diskursiven Blockierungen außer kraft gesetzt wären, die Verständigungs- und Problemorientierung strukturell behindern und stattdessen die Durchsetzung der jeweils eingenommenen Positionen favorisieren. Jürgen Habermas führt zu diesem Zweck die empirisch wirksame Fiktion einer idealen Sprechsituation ein, in der die formalen Bedingungen gelingender Kommunikation idealtypisch beschrieben werden. Als kontrafaktische Randbedingung gilt ihm dabei die Neutralisierung aller möglichen Störungen von Kommunikation, insbesondere aber die Entlastung von Entscheidungszwang und Zeitdruck.⁸ Funktional analog formuliert Hayden White dieses Problem für die Geschichtsschreibung, indem er nach einer Alternative zum Relativismus gleichgültiger Beliebigkeit und zu absoluten Geltungsansprüchen sucht, denen sich Kommunikations- und Übersetzungsprobleme aus je gegensätzlichen Gründen gar nicht erst stellen. Er formuliert diese Alternative als Theorie eines sprachlichen Determinismus, die die Möglichkeit eröffne, „von einer Diskursform in die andere zu übersetzen, in der gleichen Weise, wie wir von einer Sprache in die andere Sprache übersetzen. In dieser Weise das Problem des Relativismus zu fassen, ist derjenigen überlegen, die die Perspektive in der Epoche, im Ort oder in der ideologischen Verpflichtung gründen läßt, weil wir uns keine Möglichkeit der Übersetzung zwischen diesen vorstellen können, während wir uns Möglichkeiten des Übersetzens zwischen verschiedenen Sprachcodes durchaus vorstellen können.“⁹

8 Vgl. dazu Jürgen Habermas, Wahrheitstheorien, in: Wirklichkeit und Reflexion, Pfullingen 1973, 211 ff.

9 White, Auch Klio dichtet, wie Anm. 6, 143.

Geschichte in emanzipatorischer Absicht: Begründungsdilemmata kritischer Theorie

Wie läßt sich der expertenkulturelle Diskurs der Geschichtswissenschaft in einer Weise für Nicht-Experten öffnen, die diese in den Prozeß intellektueller Produktion einbezieht, ohne dadurch die Rationalitätsstandards der Disziplin zur Disposition zu stellen? ‚Demokratisierung der Wissenschaft‘, diese Losung bleibt solange ein Schlagwort, wie sie ohne Folgen für die Epistemologie wissenschaftlicher Arbeit ist. Was aber könnten die Folgen sein, wenn in einer Neudefinition dieser Epistemologie das potentielle Publikum der Nicht-Wissenschaftler mit Differenzierungsgewinn in den Erkenntnisprozeß selbst einzubeziehen wäre?

Der Ansatz, sich diesem Problem zu stellen, liegt in einer Herausarbeitung dessen, was Wissenschaftlern und Nichtwissenschaftlern gemeinsam ist und noch in der intellektuellen Sublimierung zum Erkenntnisinteresse gemeinsame soziokulturelle Kontexte transportiert. Auch bei diesem Problem macht es Sinn, Jürgen Habermas und Hayden White in einer so nicht geführten Diskussion zusammenzuführen, die verdeutlichen soll, daß sich hier keineswegs konträre Positionen oder gegenläufige Problemakzentuierungen gegenüberstehen, sondern Varianten eines mit Differenzierungsgewinn zu verknüpfenden Diskurses.

In Habermas' kommunikationstheoretischer Reformulierung ist es der Begriff der Lebenswelt, dem die Funktion zukommt, die nicht hintergehbare gesellschaftliche Verankerung der *humanities* aus dem Stigma einer Art sozialer Unschärferelation mit der zumeist unausgesprochenen Konsequenz einer Erkenntnisdiffusion zum methodologischen Vorteil zu wenden. Irreversibel sozialisiert als Angehörige einer soziokulturellen Lebenswelt ist es gerade diese Zugehörigkeit von Wissenschaftlern zu zwei Kulturen, die sie zur Transformation von Problemen befähigt. Zugleich macht Habermas im Bestehen auf einem nicht an kommunikationsfreie Medien systemischer Reproduktion und Integration delegierbaren Bereich kommunikativer Verständigung, eben der Lebenswelt, eine Vergewisserungsinstanz kommunikationsorientierter Wissenschaft¹⁰ aus, die deren Demokratie qua innerer Logik förderndes Potential zu verbürgen scheint. Allein durch ihre Existenz, durch den Nachweis also, daß sich System und Le-

10 Zur konzeptionellen Grundlegung vgl. Hans-Peter Krüger, Kritik der kommunikativen Vernunft. Kommunikationsorientierte Wissenschaftsforschung im Streit mit Sohn-Rethel, Toulmin und Habermas, Berlin 1990, insbes. 20 ff. und 450 ff.

benswelt in einer integrativen Instanz zum produktiven Spannungsverhältnis verknüpfen lassen, steht Wissenschaft in dieser kommunikationstheoretischen Begründung für die systemnotwendige Möglichkeit, einer Totalisierung von Systemerhaltungsimperativen zu widerstehen. Als auf die Sicherung systemnotwendiger Innovationen spezialisierte Institution, die funktional mitverantwortlich dafür ist, daß die Problemlösungskapazitäten einer Gesellschaft nicht hinter der Komplexität der anstehenden Probleme zurückbleiben, würde es zum gesellschaftlich folgenreichen Funktionskollaps der Wissenschaft führen, wenn sie sich zur für Defizite, Konflikte und soziale Problemlagen apologieblinden Legitimationsinstanz zurücknehmen würde.

Was für Habermas das kommunikationstheoretisch integrierte Konzept der Lebenswelt¹¹ ist, ist für Hayden White die vorkritische sprachliche Vorstrukturierung des historischen Feldes, in dem sich die Akzeptanz, Ignoranz oder Ablehnung des Historikers durch sein potentielles Publikum entscheidet. Seine Erklärungsansätze könnten nur dann und insofern „Glaubwürdigkeit beanspruchen, wie sie mit der Sprachform übereinstimmen, in der das Feld als möglicher Gegenstand geistiger Wahrnehmung vorstrukturiert wurde.“¹² Diese vorthoretische Verschiebung des epistemologischen Feldes der Geschichtswissenschaft ist in mehrfacher Hinsicht interessant:

1. Ein Publikum wird nicht durch die Wahrheit theoretisch begründeter Erklärungen historischer Ereignisse gewonnen, sondern durch ihre Glaubwürdigkeit.
2. Nicht das Laienpublikum hat sich an die Expertenkulturen der Wissenschaft anzupassen, sondern die Wissenschaftler an ihr Publikum.
3. Nur in Anknüpfung an andere, nichtwissenschaftliche Formen geistiger Wahrnehmung können geschichtswissenschaftliche Erklärungen mit der Aufnahmebereitschaft eines dann auf ihre Erklärungen und Interpretationen eingestimmten Publikums rechnen.

Über die Wahrheit oder Unwahrheit des Glaubwürdigen resp. die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit wahrer Erklärungen ist damit zunächst noch gar nichts ausgesagt. Diese vielfältig möglichen Affinitäten läßt White, wenn ich das richtig sehe, offen. Die epistemologische Konzentration auf das Geltungs-

11 Vgl. dazu Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1981, 171 ff.

12 Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991, 558.

kriterium der Glaubwürdigkeit historiographischer Erklärungen läßt jedoch den Schluß zu, daß es ihm vorrangig um eine Erweiterung des diskursiven Feldes der Historiographie geht, in das ein Publikum als gegenstandskonstituierend eingebunden werden soll. Wahrheiten, die ein Publikum nicht annimmt, bleiben fiktiv und wirkungslos. Sie sind nicht mehr kommunizierbar. Ihre originäre Wirkungsstätte ist das Archiv. Handlungen zu motivieren, Überzeugungen zu begründen, vermögen sie nicht. Nur über eine Synthese von technokratischen und totalitären Praktiken können sie Wirkungsmacht entfalten. Es ist die Unmenschlichkeit auf Wahrheit oder auch rigorose moralische Normen gegründeter Utopien, die hier aufscheint: „Die Moral wird herrschen, aber sie erweist sich in der Praxis als Terror für alle, die sich ihr nicht fügen und unterwerfen.“¹³

Wenn das Geschäft des Historikers aber nicht mehr vorrangig darin bestehen kann, gesicherte historische Wahrheiten zu produzieren und auf ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz zu bestehen, sie zumindest guten Gewissens zu empfehlen, worauf liefe es dann hinaus? Mit Gesellschaft in historischer Dimensionierung befaßte Wissenschaft sollte wohl nicht mehr als das ganz Andere lebensweltlich-alltäglicher Problembearbeitung konzeptualisiert werden, sondern als eine über vielfältige Vermittlungen mit dieser verbundene reflexive Steigerung und Generalisierung gesellschaftlicher Problemlagen. Selbstreflexiv ist diese Rückbindung der Geschichtswissenschaft an ihren gesellschaftlichen Entstehungs-, Wirkungs- und Verwendungskontext insofern, als sie in einer Re-soziologisierung intellektueller Professionen die *scientific community* nicht mehr als von gesellschaftlichen Sach- und Entscheidungszwängen, außerwissenschaftlichen Konflikten und Kontroversen weitgehend freie Exklusivgemeinschaft begreift, sondern als sensiblen Kreuzungspunkt eben solcher sozialer Turbulenzen.

Erst als Angehörige einer Lebenswelt erwerben Wissenschaftler mit soziokultureller und kommunikativer Kompetenz zugleich die Möglichkeit, solche Kompetenzen reflexiv zu objektivierenden Deutungen und Interpretationen auch anderer als der eigenen Kulturen zu wenden. Vorausgesetzt ist dieser Fähigkeit, auf methodisch kontrollierte Distanz zur eigenen Lebenswelt zu gehen, der gelingende Wechsel zwischen unterschiedlichen soziokulturellen Perspektiven in dieser Lebenswelt selbst. Erst dieser löst die strukturellen Blockaden historischer Ungleichzeitigkeit auf zu einer kommunizierbaren

13 Reinhart Koselleck, Fortschritt und Beschleunigung. Zur Utopie der Aufklärung, in: ders., Der Traum der Vernunft. Vom Elend der Aufklärung, Darmstadt u. Neuwied 1985, 75–103, hier 101.

Gleichzeitigkeit historiographischer Synthesen. Unvereinbar gleichermaßen mit einer teleologischen Zurichtung von Geschichte zur Linearität großer Erzählungen wie ihrer Auflösung in die Beliebigkeit willkürlich kombinierbarer fragmentierter Geschichten tritt an deren Stelle eine Pluralität historiographischer Zugangsweisen mit je eigenen Differenzierungs- und Strukturierungskriterien, Präferenzen und Auslassungen. Diese methodische Pluralisierung rekonstruiert zugleich, ohne darin aufzugehen, ehemals offene historische Felder, deren Vereindeutigung in der Verengung zu durchsetzungsstarken Entwicklungslinien durch ihre epistemologische Gleichstellung mit weniger durchsetzungsstarken hypothetisch außer kraft gesetzt wird. Die ‚Geschichtsschreibung der Sieger‘ ist durch eine solche Wendung nicht etwa überwunden, jedoch als solche kenntlicher geworden. Ohnehin wäre zu prüfen, ob eine solche mit Walter Benjamins geschichtsphilosophischen Thesen argumentierende Orientierung nicht eher falsche epistemologische Alternativen verfestigt, anstatt, wie beabsichtigt, den Horizont einer historiographischen Alternative zur Fortschreibung und Verfestigung von Herrschaftsgeschichte zu markieren.¹⁴ Geschichtsphilosophie oder Empirie, Kontrafaktizität oder Faktizität, Dichtung (historische Einbildungskraft) oder Wahrheit (Rekonstruktion tatsächlicher Abläufe) – das können die Alternativen nicht sein. In einer methodischen Sensibilisierung für die sozialen Tiefenstrukturen geschichtswissenschaftlicher Rationalität, die impliziten geschichtsphilosophischen Apriori, zu denen sich soziale Interessenlagen bis zur Unkenntlichkeit transformieren können, ließen sie sich wohl mit Gewinn auch für eine kritische Geschichtswissenschaft vermeiden.

Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht¹⁵ steht gleich anderen disziplinären Varianten kritischer Theorie vor dem paradoxen Begründungsproblem, eine normative Syntheseleistung nachzuweisen, die außeralltägliche Normen und alltägliche Normalität argumentativ glaubwürdig zusammendenkt. Theoriegeschichtlich der Tradition der Aufklärung verpflichtet ist ihr angesichts der Destruktionsgeschichte aufklärerischer Rationalität zugleich der Rückzug in die utopische Idealität elitärer Geistesaristokratie versperrt. Nur im Durchgang

14 Vgl. Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Gesammelte Schriften I, Bd. 2, Frankfurt am Main 1991, 693–704; Zur Diskussion vgl. Lutz Niethammer, *Posthistoire*, Reinbek bei Hamburg 1989, 138 ff.

15 Vgl. dazu Jörn Rüsen, *Geschichte als Aufklärung? Oder: Das Dilemma des historischen Denkens zwischen Herrschaft und Emanzipation*, in: ders., *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt am Main 1990, 21–49.

durch diese Destruktionsgeschichte ist die Konzeptualisierung emanzipatorischer Geschichtstheorie möglich.

Herausgefordert durch eine ‚Sozialgeschichte der Sieger‘ konstituiert sich eine Gegenhistorie der Unterlegenen und Schwachen, derjenigen also, deren Definitionsmacht in der Konstituierung geschichtlicher Überlieferung gegen Null geht.¹⁶ In postmoderner geschichtsphilosophischer Radikalisierung dieses epistemologischen Begründungsproblems wird dann der Theoriestatus einer solchen Gegenhistorie selbst infrage gestellt. Geschichtstheorie, in welcher methodologischen Präferenz auch immer, wird in dieser Sicht unterstellt, ein Herrschaftsdiskurs zu sein, der durch seine epistemologische Übersetzung in einen Wissenschaftsdiskurs argumentativ gegen intellektuelle Kritik abgeschottet werde. Damit beansprucht postmoderne Geschichtsphilosophie in der Verabschiedung der emanzipationstheoretischen Metaerzählungen die Nachfolge kritischer Geschichtstheorie anzutreten, ohne noch deren Anspruch auf theoretische Verbindlichkeit aufrechtzuerhalten.

Die generell gemeinte Absage an Theorie und emanzipatorische Normativität trifft in dieser Koppelung insbesondere das Konzept kritischer Theorie. Die kommunikationstheoretische Reformulierung kritischer Theorie durch Jürgen Habermas steht dieser Absage konträr entgegen, geht es ihr doch gerade um den normativen Anspruch, im Nachweis kommunikativer Verständigung als evolutionär führender Rationalität diese Ambivalenzen konzeptionell zusammenzuführen. Mit kommunikationstheoretischer Ansprüchlichkeit ist weder eine Neuauflage des Positivismusstreites zu führen, in der allein schon der Anspruch, empirische, einzelwissenschaftliche Anschlußstellen philosophischer Konzepte zu reklamieren, unter Positivismusverdacht gestellt würde, noch ein emanzipationsrhetorisch stilisierter Rückzug in die esoterische Idealtypik einer höheren Welt des Geistes anzutreten. Geist, Vernunft, Moralität – wie läßt sich die mit diesen Begriffen verbundene hochassoziative Metaphorik übersetzen in kommunizierbare Konzepte? In Konzepte, die der Versuchung widerstehen, von der Höhe philosophischer Begrifflichkeit aus argumentierend um sich herum kommunikationsfreie Räume zu schaffen, besetzt durch eine schlechterdings unangreifbare intellektuelle Hochkultur, der gegenüber jeder Versuch

16 Vgl. dazu u. a. Michel Foucault, *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte*, Berlin 1986.

einer Konkretisierung, einer Einführung gesellschaftlicher Problemlagen und Konfliktfelder als Profanisierung und Trivialisierung erscheinen muß?

So viel scheint sicher: In diesen um Situationsdefinitionen und die Funktionsbestimmung theoretischer Kulturen kreisenden Deutungsgefechten geht es nicht zuletzt um eine soziale Standortbestimmung intellektueller Professionen, die schon deshalb ansteht, weil deren Kompetenz, geschichtsphilosophisch begründete Teleologien in einen Kausalnexus letzter Zwecke auf dem unaufhaltsamen Weg zu geschichtlichen Endzeiten und -lösungen umzusetzen, ohne Aussicht auf Rehabilitierung bis in die konzeptionelle Substanz solcher Konstruktionen diskreditiert ist. In der funktionalen und strukturellen Analogie dieser Konstruktionen liegt über ihre ideologischen Gegensätze hinweg die Legitimation dafür, kommunistische Endzeitvisionen und nationalsozialistische Endlösungspraktiken in eine geschichtsphilosophische Beziehung zu setzen. Sobald diese geschichtsphilosophische Draufsicht jedoch zum empirischen Kausal-schluß zeitlich versetzter Ursache-Wirkungs-Beziehungen kurzgeschlossen wird, beginnt das Reich kontrafaktischer Spekulation.

In beiden Fällen, und nur auf diesen Zusammenhang kommt es mir hier zunächst an, war der inspirierte Rückgriff ambitionierter Machtpolitiker auf intellektuelle Vorleistungen nicht nur möglich, sondern für den schließlichen Gang der Ereignisse unverzichtbar. Diese Vorleistungen bestanden darin, in einem kulturellen Feld von Deutungen und Interpretationen Wahrnehmungsmuster bereit zu stellen, die sich unter dafür günstigen gesellschaftlichen Umständen zur Wahnvorstellung einer wissenschaftlich begründeten welthistorischen Mission radikalieren ließen. Zur Durchführung einer solchen Mission, das liegt schon in der inneren Logik ihrer weltgeschichtlichen Pathetik begründet, gehört die Simulation von Widerständen, die der Höhe der anvisierten Aufgabe wenigstens näherungsweise entsprechen. Der zur Konturierung dieser Widerstände ausgemachte Gegner ist Teil der geschichtsphilosophischen Konstruktion, die den teleologischen Gang der Entwicklung verbürgen soll.

Signifikant ist hier die Metaphorisierung dieses Gegners, die sich am Antisemitismus der Nazis paradigmatisch verfolgen läßt: Der empirische Jude wird zum metaphorischen Juden, ausgestattet mit konträren Attributen, die sich in seiner geschichtlichen Existenz ausschließen. Bolschewismus und Kapitalismus, weltabgewandte Intellektualität und weltzugewandter Materialismus amalga-

mieren in dieser Konstruktion zum Feindbild schlechthin.¹⁷ Die quantitative Entsprechung dieser qualitativen Konstruktion ist die Gigantomanie, der sich ständig steigernde Rausch der großen Zahl: der zur Eroberung immer weiterer Räume in Bewegung gesetzten Massen; der massenhaften Vernichtung, die Differenzierungen nach Alter, Geschlecht, nationaler Herkunft schon im Vorfeld definitorischer Zurichtung zum Objekt der Vernichtung als belanglos auslöscht. Geschichte wird zur Quantengeschichte: Was zählt, ist allein die Zahl 1.¹⁸

Die *scientific community*: herrschaftsfreie Kommunikation oder legitimationsfreie Herrschaft?

Mit der Rehabilitierung geschichtsphilosophischer Argumentationen im post-modernen Diskurs stellt sich erneut die epistemologische Frage nach der Möglichkeit einer Verschränkung von empirische Forschung anleitender Theorie und geschichtsphilosophischen Apriori bzw. Synthesen. In der Bestimmung des methodologischen Status kontrafaktischer Konstruktionen, idealtypischer Begriffe, möglicherweise zugespitzt zur Frage nach dem Sinn fiktionalistischer ‚Als-ob-Argumentationen‘ überhaupt, fokussiert sich dieses Problem zur grundlagentheoretisch relevanten Selbstverständigung der Disziplin über die normativen Kriterien ihrer Theoriefähigkeit. Ist es also erkenntnistheoretisch legitim, neben Fragen nach quellenmäßig begründeten historischen Verläufen von Ereignissen auch die zu stellen, wie diese Ereignisse unter angenommenen anderen Bedingungen hätten verlaufen können? Oder wird Geschichte in der Hand des Bedingungen, Entscheidungen, Kräfteverhältnisse kontrafaktisch modellierenden Historikers damit vollends zum dezisionistischen Spielmaterial, dessen Handhabung dann eher nach ästhetischen denn nach erkenntniserschließenden Kriterien zu bewerten wäre? Nicht theoretische Stringenz, empirische Triftigkeit, quellenmäßige Absicherung wären dann die verbindlichen Kriterien einer die Ergebnisse historischer Forschungen aufgreifenden Geschichtsschreibung, sondern Originalität, Assoziationsfreude, ein publikumsfreundlicher Sprachstil, die

17 Dazu Dan Diner, Aporie der Vernunft, in: ders., Hg., Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt am Main 1988, 31–53.

18 Dazu Elias Canetti, Hitler, nach Speer, in: ders., Zwiesprache, Berlin 1980, 554–582.

relative Beliebigkeit auswechselbarer Deutungen und Interpretationen würden an ihre Stelle treten.

Es macht Sinn, die Probleme zu benennen, um die es postmoderner Geschichtsphilosophie geht:

1. Die Theoriefähigkeit von Geschichte.
2. Die An- oder Abwesenheit des Publikums in der Strukturierung geschichtswissenschaftlicher Diskurse.
3. Die epistemologische Bestimmung des Verhältnisses von geschichtsphilosophischer und empirischer Argumentation.
4. Die konzeptionell folgenreiche Entscheidung für eine geschichtsphilosophische Leitkategorie der Disziplin, ausgetragen in der Konfrontation der Begriffe ‚Subjekt‘, ‚Intersubjektivität‘ und ‚Intertextualität‘.¹⁹

Epistemologien, Begriffe, Konzepte und Erklärungsansätze reklamieren einen Rationalitätsbonus für sich, mit Hilfe dessen sie für sich in Anspruch nehmen, ein von Interessen freies Feld von Argumentationen, Interpretationen und Deutungen zu konstruieren, das frei von äußeren Einflüssen nur wissenschaftsinternen Geltungskriterien ausgesetzt sei. Damit kommen Fragen nach der sozialen Konstruktion dieses Feldes bereits einer Aufkündigung dieses Konsenses gleich, wonach Wissenschaft gerade durch die Abwesenheit nichtkognitiver Interessen gekennzeichnet sei. Wird diese strukturelle Eigenart von Wissenschaft übersetzt in einen spezifischen Sozialisationsmodus von Wissenschaftlern, so führt das zur idealtypischen Konstruktion einer Individualitätsform geistesasketischer Konzentration auf ‚reine Erkenntnis‘. Wissenschaftler, die die an ein solches Selbstverständnis geknüpften Initiationsprozeduren zur Aufnahme in den elitären Kreis unbeschadet überstanden haben, sind dann irgendwie nicht mehr ‚von dieser Welt‘. Die Gemeinschaft, der sie nun angehören, wird zu ihrer eigentlichen sozialen Heimat, einer mikrokosmischen Gegenwelt, die alle Merkmale eines geschlossenen sozialen Raums aufweist: Anerkennung, selektive Wahrnehmung, Legitimationspraktiken nach den normativen Kriterien eben dieses Raumes.

Postmoderne Wissenschaftskritik rekonstruiert diesen Raum als eine subtile Form der Rationalisierung legitimationsfreier Herrschaft. Entgegen dem Image einer herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft wird auch hier um

19 Dazu Wolfgang Bialas, Postmoderne und Posthistoire, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 12 (1992), 1419–1439.

Macht und Einfluß, um Prestige und Reputation gekämpft. Ausgetragen an einem interpretations- und erklärungsbedürftigen Gegenstand ist dieser Kampf freilich eigenen Regeln unterworfen, zu denen im gemeinschaftlichen Interesse des Erhalts exklusiver Kampfbedingungen und einer Berechenbarkeit seines Verlaufs und Ausgangs eine Disziplinierung der Mittel und Methoden gehört, unter denen er geführt wird. Die soziale Crux dieser Regeln sind Zulassungskriterien, deren Erfüllung im Ergebnis einer erfolgreich durchlaufenen wissenschaftlichen Sozialisation vor allem zu einer Synthese von epistemologischer Befähigung und Verzicht auf nichtdisziplinierte Wahrnehmungsraster führt. Damit einher geht eine legitimierte Aufmerksamkeitsverschiebung, nach der komplexe Probleme über disziplinäre Ausschließungsmechanismen nur noch epistemologisch fragmentiert bearbeitet werden. Diese korrespondiert einer Perspektivenverschiebung, durch die der Beobachter von der simulierten Teilnahme an den beobachteten Prozessen ausgeschlossen wird. Angestrebt wird nun die Idealtypologie einer objektivierenden Distanzierung.

Kommunikationstheoretische Öffnung des Diskurses der Historie oder postmoderne Gegenrationalität

An argumentativen Knotenpunkten lebensgeschichtlich folgenreicher Verschränkung von System und Lebenswelt steht der Test einer probeweisen Übersetzung von reflexiv bewußter Beobachterperspektive in Teilnehmerperspektiven oder auch, in leicht modifizierter Akzentsetzung, von expertenkultureller in lebensweltliche Kompetenz. Es ist diese Fähigkeit zu methodisch kontrolliertem Perspektivenwechsel, die den ‚Kulturwissenschaften‘ (Max Weber) eine Bedeutung sichert, zugleich aber auch ein lebensweltliches Relevanzkriterium definiert, das den strukturellen Kern wissenschaftlicher Rationalität mit dem soziokulturell grundlegenden Prozeß der Verhaltenskoordinierung unter der Bedingung abzustimmender unterschiedlicher Interessen, Wertepreferenzen und Handlungskompetenzen verknüpft. Insofern wird im Geltungsraum der Wissenschaft unter idealtypischen Bedingungen mit strukturell gesicherter hoher Erfolgswahrscheinlichkeit praktiziert, was unter realen Bedingungen von Entscheidungszwängen und Abstimmungsnotén günstigenfalls zwar auch gelingen, aber eben auch scheitern kann. Während in Expertenkulturen „jeweils unter

einzelnen Geltungsaspekten Wissen akkumuliert wird“²⁰, greifen in der Alltagspraxis alle Sprachfunktionen und Geltungsaspekte noch ineinander und bilden hier ein Syndrom.²¹

Für die historische Forschung und die Akkumulation historischen Wissens in der Geschichtsschreibung hat dieses Auseinanderfallen von historiographischer Idealtypik und rekonstruktions- bzw. darstellungsbedürftiger Realpraxis unmittelbare epistemologische Konsequenzen. Ihnen sucht etwa Max Weber durch eine begriffliche Differenzierung gerecht zu werden, die vermeiden soll, „Theorie und Geschichte ineinander zu schieben und geradezu miteinander zu verwechseln“²², was die Konsequenz hätte, daß „Ideen‘ als eine hinter der Flucht der Erscheinungen stehende ‚eigentliche‘ Wirklichkeit, als reale ‚Kräfte‘ hypostasiert (würden), die sich in der Geschichte auswirkten“.²³ Handlungstheoretisch stellt sich dieses Problem dergestalt, historische Ereignisse rekonstruieren zu müssen, ohne dazu auf die subjektiven Motive der historischen Akteure bis ins Letzte zurückgreifen zu können, die nur bedingt und vielfältig gebrochen resp. verzerrt in die Kontinuierung von Entwicklung eingehen. Die historische Durchsetzungskraft von Ideen ist begrenzt. Nur im Zusammenhang der Ablenkungen und Brechungen, der Verstärkungen und Relativierungen, die sie erfahren im Kontext anderer Ideen, vor allem aber der Bedingungen, auf die sie treffen, sind sie von historiographischer Bedeutung.²⁴ Zugleich läßt sich die Bedeutung historischer Ereignisse, ihr Sinn, nur unter der kontrafaktischen Voraussetzung rekonstruieren, daß wir „ihn selbst zu schaffen imstande sein

20 Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main 1989, 245.

21 Ebd.

22 Max Weber, *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* (1904), in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1988, 146–214, hier 204.

23 Ebd., 195; insbesondere differenziert Weber dabei zwischen „Ideen im Sinne von empirisch in historischen Menschen wirksamen Gedankenverbindungen“, „Ideale(n), welche historische Menschen beherrschen“ und „Ideale(n), auf welche der Historiker die Geschichte bezieht“, ebd., 205.

24 Zwar beherrschen materielle und ideelle Interessen, nicht etwa Ideen, unmittelbar das Handeln der Menschen. „Aber: die ‚Weltbilder‘, welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt.“ Max Weber, *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1988, 237–573, hier 252.

müssen“.²⁵ Das wiederum impliziert die Annahme idealtypischer Handlungsbedingungen, die Unterstellung historisch wirkungsmächtiger Intentionalität, m.a.W. also die Projektion der außeralltäglichen Rationalität historischer Wissenschaft auf den Gegenstand der Rekonstruktion, also die historischen Ereignisse selbst. „Ereignisse historisch, d. h. in der Form narrativer Aussagen darstellen, heißt: daß wir sie unter dem Schema möglichen Handelns auffassen. (...) Auch die nichtintendierten Bestandteile und Nebenfolgen intentionaler Zusammenhänge werden, sobald sie in den Horizont der Geschichte eines Späterkommenden eingehen, vom Standpunkt möglicher Intentionalität aus aufgefaßt.“²⁶

Der Historiker will nicht nur aus der Distanz des später Geborenen und allein dadurch um den Ausgang der Bemühungen und Unterlassungen historischer Akteure vergangener Zeiten Wissenden erklären, er will auch im eigenen Interesse und aus durchaus vergleichbaren aktuellen Orientierungsproblemen verstehen, was geschehen ist. „Der Historiker beobachtet nicht aus der Perspektive des Handelnden, sondern er beschreibt Ereignisse und Handlungen aus dem Erfahrungshorizont einer Geschichte, die den Erwartungshorizont der Handelnden überschreitet. Aber der Sinn, der so den Ereignissen retrospektiv zuwächst, ergibt sich nur unter dem Gesichtspunkt, als ob er mit dem Wissen des Nachgeborenen intendiert worden wäre.“²⁷

Zum epistemologischen Paradoxon kritischer Geschichtswissenschaft wird das Problem, daß die Einlösung gesellschaftlich relevanter normativer Geltungskriterien wissenschaftlicher Rationalität zwar wissenschaftlich begründet werden muß, jedoch nur extern, als Überzeugungs- und Motivationskraft lebensweltlich alltäglicher Verständigungsprozesse, Konfliktregelungs- und Konsensbedürfnisse nachgewiesen werden kann. Kritische Geschichtswissenschaft muß für ein nichtwissenschaftliches Publikum kommunizierbar sein, ohne deshalb Abstriche an den epistemologischen Standards der Disziplin zulassen zu können. Diese Ambiguität von Theorie in praktischer Absicht bezeichnet zugleich die latente Gefährdung dieser zu bestehenden Spannung für die einem solchen Selbstverständnis normativ verpflichteten Wissenschaftler: „Je wissenschaftlicher ihr Denken, je sprachloser werden ihre Kontakte nach draußen; je direkter der Zugang zum nichtwissenschaftlich Denkenden, je schwieriger wird

25 Weber, „Objektivität“, wie Anm. 22, 154.

26 Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main 1985, 289.

27 Ebd., 290.

ihr Stand in der *scientific community*.“²⁸ In Rationalitätstheoretischer Generalisierung kann versucht werden, eine Gegenrationalität auszumachen, die diesen Bedingungen methodologisch genügt.

Über Wahrheitsfragen kann nicht per Abstimmungsverfahren entschieden werden. Eine kommunikationstheoretische Begründung kritischer Geschichtswissenschaft steht so vor folgendem Begründungsdilemma: Entweder arbeitet sie mit einer Entwicklung generierender Schrittfolge, in der unter Anknüpfung an die Ausgangsbedingungen der Kommunikationsteilnehmer eine Erweiterung ihrer kommunikativen Kompetenz erreicht wird, oder aber die *scientific community* steht unter dem normativen Druck, sich als exemplarische Emanzipationsgemeinschaft ausweisen zu müssen.

Erweiterung kommunikativer Kompetenz aber kann für die Geschichtswissenschaft nur heißen, Geschichte historiographisch so aufzubereiten, daß ein Publikum durch historische Erzählungen dazu befähigt wird, sein Bürgerrecht als Angehörige einer Geschichte kompetent welt- und universalgeschichtlich einzuwenden zu können. Das aber heißt, Menschen mit je konkreten sozialen Bindungen dazu zu befähigen, sich in unterschiedlichen historischen Welten zu bewegen oder aber historiographisch informierte plausible Gründe dafür anführen zu können, weshalb sie infolge historischer Brüche und daraus resultierender eigengesetzlicher Entwicklungslinien ein solches Bürgerrecht der Zugehörigkeit zu traditionsvermittelter Historie in begründeten Fällen nicht mehr wahrnehmen können.

Soll diese historische Verallgemeinerung von Bürgerlichkeit gelingen, so muß sie als methodologisch kontrollierte nachholende Sozialisation ablaufen. In eben dieser methodologischen Kontrolle sehe ich den funktional bestimmten Kreuzungspunkt, an dem sich die Theoriefähigkeit der Geschichte in einer Qualifizierung ihrer Narrativität auszuweisen hätte. Diese neue Sozialisation in Anknüpfung an eine schon durchlaufene Sozialisierung beschreibt Habermas als strukturellen Kern hermeneutischen Verstehens: „In gewisser Weise wiederholen wir virtuell jene Lernprozesse, durch die der Eingeborene in seiner Sprache sozialisiert worden ist; aber in diese Lernprozesse werden wir nicht unvermittelt hereingezogen, sondern durch Vermittlung der Regeln, die wir in

28 Urs Jaeggi, Denken in der Nische oder Wissenschaft als gesellschaftlicher Motor?, in: Axel Honneth u. Urs Jaeggi, Hg., Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2, Frankfurt am Main 1980, 423–444, hier 434.

unseren eigenen Sozialisationsprozessen verinnerlicht haben.“²⁹ Dieser Modus nachholender Sozialisation ermöglicht über eine Historisierung der eigenen Sozialisation den spielerischen Eintritt in die multiple, reich dimensionierte Welt der Geschichte. Es liegt in der Verantwortung des Historikers, hier die Fäden der Tradition ständig neu zu knüpfen zum historischen Netz sozialer Welten, vertraut und fremd zugleich, zugänglich unter erfüllbaren Bedingungen, vor allem aber der Bedingung, die Welt des Realen zu einem Universum möglicher Welten zu fiktionalisieren.

Geschichte ist und bleibt im Fluß. Sie von ihren Resultaten her zu denken, von ausgeschlossenen, unterdrückten und fiktiven Möglichkeiten also zu abstrahieren, entspricht aber andererseits dem Sicherheitsbedürfnis der von je aktuellen Krisen, Identitätsbrüchen und Orientierungsnöten aller Art betroffenen Menschen. Schon aus Gründen der einigermaßen verlässlichen Kalkulation von Lebensplanung ist der Orientierungsbezug auf die Faktizität geronnener Verhältnisse nur in historischen Ausnahmesituationen substituierbar, wie bedrückend auch immer diese Verhältnisse sind.³⁰ Eine solche Substitution setzt die Fähigkeit zur Distanzierung von situativen Kontexten voraus. Mit der Generalisierung dieser Fähigkeit zur Norm wissenschaftlicher Rationalität wird diese zur ‚asozialen Sozialisationsinstanz‘, einer einseitigen Aufkündigung der in alltäglichen Lebensvollzügen unverzichtbaren, situationsabhängig auszubalancierenden Beziehung von Distanz und Nähe. Der sozial distanzierte, methodologisch disziplinierte Umgang mit Problemen wird zur epistemologischen Norm eines noch in lebensweltlicher Betroffenheit unbeteiligten Beobachters. In der Institutionalisierung dieser Norm zur sozialen Rolle des professionellen Experten für Deutung und Interpretation geschichtlicher Prozesse verselbständigt sich diese Rolle schließlich zu einer eigenen Lebensform. Erst diese akademische Lebensform des professionellen Intellektuellen, in der sich die „Rationalität als Lebensform“³¹ – das anerkannte Signum der Moderne – sozialisatorisch vollendet, steigert diese zu einem selbstreflexiven Projekt. Von nun an verhandeln Intellektuelle ihre eigene soziale Situation, stehen ihre eigenen Interessen auf dem Spiel, wenn sie in vermeintlicher Wertfreiheit gesellschaftliche Entwicklun-

29 Jürgen Habermas, *Logik der Sozialwissenschaften*, wie Anm. 26, 283.

30 Dazu grundlegend Barrington Moore, *Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand*, Frankfurt am Main 1982.

31 Rüdiger Bubner, *Handlung, Sprache und Vernunft*, Frankfurt am Main 1982, 295 ff.

gen deuten und interpretieren, erklären und beschreiben.³² In der Metaphorik vom ‚wissenschaftlichen Zeitalter‘ einer ‚Herrschaft der Intellektuellen‘ wird dieser soziale Konnex eingefangen.

32 Zur Gesamtproblematik Wolfgang Engler, *Selbstbilder. Das reflexive Projekt der Wissenssoziologie*, Berlin 1992.